



Abend-

Zeitung.

98.

Dienstag, am 24. April 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Pell.)

### Die Minne.

1.

Die Minn' ist in sich ernst, ist still bescheiden,  
Sie liebt den Prunk des lauten Tages nicht,  
Gefühl und holdes Bild ist, was sie spricht,  
Ihr tiefstes Leben ist ein süßes Leiden.

In eine Silberthräne wird sie kleiden  
Den leisen Kummer, der das Herz ihr bricht,  
Dann sieht sie dich mit heiter'm Angesicht  
Hell wieder an, und lächelt selbst beim Scheiden.

Um ihren Wandel webt die heil'ge Zucht,  
Wie Mondenglanz, geheimnißvollen Schleier,  
Und hält dem ungeweihten Blick sie fern.

So sieht sie nieder auf der Jahre Flucht,  
In ew'ger Jugend unverwelkter Feier,  
Des dunklen Lebens leitend heller Stern.

2.

Ha, ich verstand Dich, wunder süße Minne!  
Im Strahle deines Aufgangs, der so mild  
Den langen Schmerz des Busens mir gestillt,  
Ward ich dein ganzes, sel'ges Walten inne.

Und ob ich, Keusche, dich auch nie gewinne,  
Ob auch dein fernes, holdverklärtes Bild  
Mit ew'ger Sehnsucht nur die Brust mir füllt,  
Auch Sehnsucht frommt, wenn ich um dich sie spinne.

Aus leisen Klängen und verschöntem Lied,  
Aus geist'gem Duft und holder Blüten Farben,  
Will ich ein frommes Heiligthum dir bau'n.

Vielleicht wird dann dein sinniges Gemüth  
Im flücht'gen Bild, in Traum und Lied die starben,  
Die ew'ge, zarte Huldigung erschau'n.

Bl. a. H.

L. Hbg.

### Maria von Brabant.

(Beschluß.)

27.

Während der unglückselige Fürst in diesen schrecklichen Gefühlen auf der Weste Donauwörth in hinbrütender Verzweiflung und Unthätigkeit verweilte, war es Konrad Ottlinger gelungen, sich des arglos aus dem Feldzuge heimkehrenden Heinrich v. Hirschau zu bemächtigen, und weil er im Lager ihn nicht wohl bewahren und bewachen lassen konnte, sandte er ihn gefesselt und unter starker Bedeckung nach Donauwörth zum Herzoge, um mit ihm nach Gefallen zu verfahren. Auf dem Wege nach der Weste vernahm der Raugraf schon die Kunde von den Gräueln, die daselbst durch die Hand des Herzogs verübt worden; nur das Bewußtseyn der Unschuld, nur ein unerschütterliches Vertrauen zu Gott bewahrte seine Seele vor Verzweiflung; und nichts Anderes vermag uns ja auch in solchen Zeiten aufrecht zu erhalten! Auch das war dem liebenden Manne nicht verborgen geblieben, daß auch seine angebetete Helika ein Opfer der Grausamkeit des Herzogs geworden war, daher schwebte ihm beständig der Anblick der holdseligen Jungfrau vor Augen, wie sie, freundlichen Gruß dem Wüthenden spendend, den Todesstreich von seinem Schwerte empfing und blutend eben die Stufen hinabstürzte, auf die er sie zuerst hinaufgeführt hatte, als er die Fürsinnen und ihr Gefolge nach der Weste geleitete;

dies Bild, dies Eine Bild, drohete seine starken Sinne zu verwirren und ihn dem Wahnsinne preis zu geben. Nicht an sich selbst und das ihm bevorstehende Schicksal dachte er, denn alles Andere war vor ihm versunken, was nicht unmittelbar Bezug auf den Mord der Geliebten hatte; sein Schmerz war starr und thränenlos, sein Auge erloschen und seine hohe, männliche Gestalt zusammengesunken; so langte er, einem gefühllosen Schlachtopfer gleich, auf Donauwörth an, als eben der Herzog auf seinem gewöhnlichen Flecke am Fenster stand und auf den Schloßhof hinauschaute, mit dem starren, erloschenen Blick eines Todten.

28.

Nicht ertragen konnte er den Anblick des gefesselten Unschuldigen und befahl sogleich einem der Diener, dem Feldhauptmann die Fesseln lösen und ihn in den großen Rittersaal des Schlosses führen zu lassen, wohin er sich selbst auch begab, nachdem er das unglückliche Schwert zur Hand genommen hatte, mit dem er den Mord so vieler Unschuldigen verübte.

29.

Als Heinrich eintrat und den Herzog mit gezücktem Schwert erblickte, bebte er zurück, nicht weil er fürchtete, den Tod aus seiner Hand zu empfangen, denn der war ihm ja erwünscht und willkommen, sondern weil ihm der Anblick des Mörders seiner Helika, und mit ihr aller seiner Lebensfreunden, schauerhaft und verhaßt war. Ludwig trat ihm näher, und mit erloschener, kaum vernehmbarer Stimme sagte er, ihm das Schwert darreichend: „Nimm es, Heinrich, nimm das Schwert, woran noch Deiner Helika Blut klebt, und werde ihr Rächer an ihrem Mörder! Er steht vor Dir, er hat sich in Deine Hand gegeben, denn sein Leben ist ihm zur unerträglichen Bürde geworden; er hat das Ziel desselben ja erreicht — sieh diese gebleichten Haare, diese gefurchten Wangen — Mord und Verbrechen haben ihn um seine Jugend betrogen und ihn vor der Zeit zum Greise gemacht!“ Er schwieg jetzt und drang Heinrichen das Schwert auf, der zu ihm emporblickend alles das bestätigte fand, was der Unglückliche von sich selbst gesagt hatte; das entwaffnete den emporlodernenden Zorn in seiner Seele, und löste das Starre seines Schmerzes in Mitleid fast und heißen Thränen auf, deren sein Heldenauge sich nicht zu schämen brauchte. Wie ein Lichtstrahl durchblitzte ihn jetzt der Gedanke, daß es

noch unglücklichere Menschen gebe, als er selbst war, daß aber der Unglücklichste von allen vor ihm stehe. Das Unglück hat ein heiliges Recht an die Menschheit, sey es auch Frucht der Schuld, das fühlte Heinrich in diesem Augenblick, und mit abgewandtem Gesicht und vor dem Herzoge fliehend, sprach er die Worte: „Gott vergebe Euch, wie ich Euch vergebe!“ Auf dem Burghofe stand ein gesatteltes Pferd von einem der Reihigen, die ihn hergeleitet hatten, auf dies schwang sich Heinrich und sprengte davon. Späterhin fand er in einer entscheidenden Schlacht in der Sache des Bundes einen ruhmvollen, schönen Tod auf dem Wahlplatze; er hatte sich genug gelebt und ward nur vom Vaterlande betrauert, dessen festeste Stütze er gewesen war.

30.

Ludwig, von den Qualen der Gewissensangst gefoltert, und selbst von Elisabeth und ihrem zarten Sohne verlassen, denen seine Nähe unheimlich und unerträglich geworden war, obschon von keinem irdischen Richter zur Rechenschaft seiner Handlungen gezogen, weil er mächtig und jene Zeiten reich an ungerächter Unbill war, suchte Schutz gegen diese im Schooß der Kirche. Als Büssender, in härenem Gewande, eilte er zu Fuß nach Rom und erfluchte Entsündigung zu den Füßen Papsi Alexanders, der ihm die Kirchen-Sühne unter der Bedingung ertheilte, daß er zur Versöhnung des Schattens der gemordeten Maria und der anderen durch ihn Hingeopferten ein Kloster für Karthäuser in seinen Erblanden stiften solle.

Diesem Ausspruch folgend und Beschwichtigung seiner Gewissenspein davon erwartend, stiftete Herzog Ludwig ein Kloster im Dorfe Saal, das er aber 1266 nach Fürstfeld verlegte. Er ertheilte demselben große Privilegien und ausgebreitete Besitzungen, und es hat lange zum Gedächtniß der unglücklichen Maria von Brabant geblüht, während ihre Gebeine im Kloster Mangoldstein vermoderten, das sie sich früher zur ewigen Ruhe stätte, wegen seiner angenehmen Lage, ausersehen hatte. — Jetzt ist das Kloster zu Fürstfeld schon lange nicht mehr vorhanden; der Strom der Zeiten und Begebenheiten ist darüber weggegangen und hat es in seinen tiefen, reißenden Fluthen mit fortgespült; Mariens Gedächtniß lebt aber fortwährend, von der Muse der Geschichte in unvergängliches Erz gegraben.

Ob die Stiftung jenes Klosters wirklich den nagenden Wurm in Herzog Ludwigs Seele beschwichtigte, ob er nach derselben mit Ruhe und Vertrauen zum Vater der Gnade emporblicken durfte, verschweigt die Geschichte; nur das berichtet sie, daß seine vorige, äusserer Heiterkeit ihm nie wiederkehrt sey. Und dies mögen wir wohl glauben, denn so wie die Schuld in das Leben der Menschen getreten ist, entweicht für immer die Freude aus ihrem Herzen; darum laßt uns fromm, gut und demüthig bleiben, damit wir auch fröhlich seyn können! — Mag die Kirche immerhin das Wort der Entsündigung über Verbrechen aussprechen, wie Herzog Ludwig sie verübte, der Geschichte bleibt dennoch das Recht, sie zur Warnung der Nachwelt aufzubewahren und mitzutheilen.

### Fresco: Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von Moriz Thiele.

Ein Lehrer dictirte seinen Schülern das bekannte Lied von Bürger auf die Weiber von Weinberg, zur Uebung in der Rechtschreibung, in die Feder, und bemerkte am Ende, wie das gewöhnlich ist, den Namen des Dichters. Einer der Schüler aber hatte geschrieben: „wie mit der Besenbinderin Bürger,“ glaubend, die würdige Frau habe also geheissen.

Ein Bäckerjunge sollte sich bei den Schaaren des Landsturms, in dem Gebrauche der Waffen üben. Trotz der wiederholten Verbote des Hauptmannes kam er doch immer wieder in einer, recht von seinem Mehl durchstäubten, Jacke. Da wollte keiner der anderen Bürger neben, vor und hinter ihm stehen, denn er puderte sie immer gewaltig ein. Eine andere Jacke aber zu besitzen, gab der Listige nicht zu, und siehe da, der Hauptmann schickte ihn, unwillig geworden, für immer zum Backtroge zurück.

Man hörte kurz vor und nach der Sonnenfinsterniß im Monat September des vorigen Jahres gar viel und mancherlei Späßhaftes erzählen, ohne die Wahrheit desselben verbürgen zu können. Von S. . . . aber, einer bedeutenden Landschule, schrieb wirklich ein Schüler, und zwar nicht Einer aus der untersten Klasse, an seinen Vater: er mö-

ge ihn doch besuchen, es werde auf der Schule eine große Sonnenfinsterniß zu sehen seyn.

Ein Zeichenlehrer hatte sich mit seinen kleinen Schülern und Schülerinnen alle ersinnliche Mühe gegeben, um ihnen die Figur eines (mathematischen) Schenkels in's Gedächtniß zu prägen. Nachdem er darauf einige andre Gegenstände vorgenommen hatte, zeichnete er noch ein Mal einige Schenkel an die Tafel und fragte unter den Kindern umher: ob wohl Eines von ihnen wisse, wie diese Figuren genennt würden? Da stand das Jüngste darunter auf und sagte: „ich weiß es, lieber Lehrer! die dicken Beine.“

### Mietgesuch.

(Aus der Krähwinkler Zeitung, Nummer 6400, vom 1. April 1821.)

Wohl grenzt's an Unbescheidenheit,  
Vor aller Welt es hier zu sagen:  
Ich hab' entsetzlich viel im Kopf zu tragen.

Am — Wissenschaft und Häuslichkeit —  
Die heil'ge Drei legt, in des Tages Lauf,  
So viel mir der Geschäfte auf,  
Daß ich — so gern ich mich daran auch labe —  
Doch oft nicht weiß, ob ich den Kopf noch habe.  
Judem wächst ja lauwinenartig täglich  
Des armen Kopfes Last unsäglich;  
Denn Wissenschaft und Staat und Haus,  
In den drei mächtigen Gebieten  
Sieht's Neues stets — da geht es oft gar kraus,  
Da wechseln ewig Krieg und Frieden —  
Und, was geschieht, so groß, als klein,  
Soll alles in den armen Kopf hinein.  
Was kann geschehn — von zuviel Dingen  
Wird er mir endlich gar zerspringen. —

Nun soll's in dieser guten Stadt,  
Wie man mir oft versichert hat,  
An leeren Köpfen gar nicht fehlen,  
Und zwar von allen Größen — Ja, man spricht  
Sogar — ob's wahr ist, weiß ich nicht —  
Sie wären kaum zu zählen.  
Und doch will die Adressen — daran liegt  
mir eben —  
Nicht einer der Besitzer geben.

Drum ruf ich's in der Zeitung aus:  
„Hat Jemand wohl im Oberhaus  
Ein Kämmerchen noch zu vermieten, —  
Ich kann ein gutes Miethgeld bieten —  
Und Niemand soll erfahren in der Stadt  
Wer mir solch Kämmerchen vermietet  
hat. —“

Noch eins — leer ist es ganz nach meinem  
Sinn —  
Wär' aber etwa Stroh und Heu drin,  
Dann müßte der Vermieter sich bequemen  
Das Zeug vorher heraus zu nehmen.  
Richard Noos.

## Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

## Die Piccolomini und Wallensteins Tod.

(Beschluß.)

Es sey uns übrigens erlaubt, hier nachträglich noch etwas zu bemerken. Dem stets unvermeidlichen Mißbehagen, mit welchem der mit Erwartungen gespannte Zuschauer den Vorhang im letzten Act der Piccolomini's fallen sieht, da ja hier gar nichts geendet und abgeschlossen wird, kann, nach Göthe's schon früher geäußertem Kennerurtheil, nur durch einen Epilog abgeholfen werden, welcher gegen den Nothwang von Raum und Zeit den Dichter selbst in Schutz nimmt und die unerlässliche Vertagung besonnen einleitet. Die Reime dazu findet jeder, der so etwas zu behandeln weiß, in dem unsterblichen Prologe, den Schiller für die erste Aufführung des ganzen Cyclus im neuen Theater in Weimar dichtete. Vieles würde daraus sogar mit Bedacht entlehnt werden können. Es war der Wille des damals von dem großen Welt drama tief ergriffenen Dichters, daß sich aus seinem Wallenstein noch eine weit nähere Zeit, als die des dreißigjährigen Krieges, zurückspeiegeln sollte. Sind etwa unsere Tage so zahm und im Innern beruhigt, daß sie nicht auch noch den sogenannten gestus pacificator, jene friedengebietende Hand- und Fingersbewegung, welche die Alten ihren Rednern und Imperatoren in ihren Standbildern zu Kopf und zu Fuß gaben, recht wohl vertragen könnten, würde er uns auch nur in einem Epilog auf den Brettern (aber in welchem Drama?) zugewinkt. Als man Göthe befragte, wer denn eigentlich diesen Epilog sprechen solle, so entschied er sogleich für den Astrologus Seni. Es bedarf wohl kaum einer Andeutung, wie dies sinnreich aufgegriffen (vielleicht selbst mit dem hier zum erstenmal im Hintergrunde der Bühne zu enthüllenden astrologischen Rundsaal in Verbindung gesetzt) und mit mehr als einem goldenen Faden nicht bloß zur nächsten Fortsetzung fortgesponnen werden könnte. Göthe, wir dürfen dies ohne Vordringlichkeit hier auch wohl noch aussprechen, wunderte sich überhaupt, daß unsere deutsche Bühne dies herrliche Reiz- und Erweckungsmittel, den Vor- und Nachredner im Drama, so wenig zu brauchen und zu handhaben wisse und darin dem ältern, britischen Bühnen-Herkommen so gar nichts ablernen wolle. Er selbst dichtete zum Beweis, wie man alten Stücken dadurch aufhelfen, oder wohl gar den so verrufenen Transfusionsprozeß des frischen Blutes in alte Körper auf eine sehr harmlose Weise in Anwendung bringen könnte, den so willkommenen Epilog zum Grafen Effer, und in seinen Werken belehren uns eine ganze Reihe auf der Weimari'schen und Lauchstädter Bühne, bei ganz verschiedenen Veranlassungen, gesprochener Prologe, was der Meister mit diesen, jetzt nur für gewisse Begrenzungen des Theaterlebens in Raum und Zeit, oder zu ehrerbietigen Huldigungen spärlich genug verbrauchten Werkzeugen anzufangen wisse. Wir hielten es von jeher für den wahren Abkömmling und Nachsprößling jenes alten Rhapsodenstabes in der griechischen Vorwelt, welcher nichts anderes war, als ein vom Parnas gebrochener Lorbeerzweig. Aber er hat, wie alles, was die Unsterblichen in ihren Händen führen, eine zauberhafte Wandelbarkeit. Bald ist es der Friedens- und Herme'stab zur Beruhigung und Besänftigung der Gemüther, bald wird es zum erregenden Thyrsus und bringt Schwin-

gungen hervor, die noch auf folgende Tage fortzittern; bald ist's ein Lilienstengel, aus dessen Kelch ein goldgelockter, lachender Kinderkopf hervorläuscht; bald wird es gar die, eine leichtbewegliche, unverbesserliche Thorheit doch nur im Scherz bedrohende, Geißel, die daher auch stets mit Spheuranfen und Immergrün umwunden ist. Dabei soll der Vortheil nicht übersehen werden, daß einzelne Schauspieler bei solcher Gelegenheit einmal nicht in der Rolle, sondern als ihre eigenen Repräsentanten auftreten, und daß jede dieser Vor- und Nachreden die Stelle eines kurzen Declamatoriums, wie es seyn soll, vertritt. Wir vernehmen mit Vergnügen, daß Grillparzer durch einen sinnreich eingeführten Epilog am Schlusse des ersten Abends seiner Trilogie diesen Wunderstab recht verständig zu schwingen gewußt hat. Wohl jeder Bühne, wo der rechte Zubereiter einer solchen poetischen Wunschelruthe, ein dazu mit voller Musengunst begabter Dichter, nicht erst in der Ferne gesucht werden muß, wo er, wie in den zwei achtbaren Namen, welche unser Blatt an der Stirne trägt, schon durch vollgültige Beweise anerkannt, in unserer Mitte steht!

Vöttiger.

## Correspondenz: Nachrichten.

Augsburg, im März 1821.

Ich bin noch mit dem Februarberichte im Rückstand und muß daher vor allem diesen Monat, zwar im Fluge, berühren. Der Rückstand ward übrigens nicht aus Nachlässigkeit gemacht, sondern aus billiger Aufmerksamkeit gegen die verehrte Redaction, welche, gleich mehreren anderen ihresgleichen, mit solchen Nachrichten also überhäuft ist, daß ihr die Neuigkeiten unter der Hand veralten müssen. Wäre es nicht gut, wenn mehrere meiner correspondirenden Collegen auf diese Weise einen Monat einbrockten, um wieder allmählig in das Gleis zu kommen? — Doch zur Sache! — Die Theaternovitäten des Februars waren, wie es sich gebührt, lustiger Natur, nämlich „Der Schicksalsstrumpf“ und „die falsche Catalani.“ Den erstern hatten der Regisseur Hr. Wisz und seine Gattin zu ihrer Benefizvorstellung gewählt und daran nicht so übel gethan, als ich fürchtete. Nach dem Lesen des Stückes hielt ich es nicht für geeignet, eine besondere Wirkung auf ein gemischtes Publikum hervorzubringen, da mir die komische Spitze — die verspottete Schicksalsidee — nicht spitzig genug schien, ein solches Zwergfell zu reizen; allein ich irrte mich, und das volle Haus und die allgemein sich äussernde fröhlichste Stimmung bewiesen mir das Gegentheil. Schon der humoristische Zettel machte Effect. Ein Roderich von Taubenklee, Nr. 1, ein Ritter, ein Herr und vielleicht auch ein Graf; Kunigunde, eigentlich nicht die Kunigunde, welche man meint, und das Schicksal, als Strumpf, Bedienter, Abnung, Dolch, Fede — dumm, Hund, u. s. w. ergötzten die Leser und lockten sie hin, „wo die letzten Häuser sind,“ in das Theater. Die Aufführung konnte durchaus befriedigend genannt werden. Mad. Wisz, unsere beste Schauspielerin in den Fächern der Heldinnen, Anstandrollen und jungen Mütter, gab auch diese Carikatur-Rolle ihres Faches, die Kunigunde, mit Geschick und Laune, und hielt sich, was besonders zu loben ist, stets in den Grenzen der Mäßigung.

(Der Beschluß folgt.)